

an ...recht zu erhalten gesucht, indem er an dem ehemaligen Stollen einen Stein errichtete mit der Inschrift: Valentin-Erbstollen 1752—1756. Die alte Steinhalde davor sagt, daß der Stollen auch eine ziemlich beträchtliche Tiefe gehabt hat. Weiter oben auf dem Rückenberge war sogar im Jahre 1668 ein Erzpozwert zum „Neuen Segen Gottes-Stollen“, der sich hier in unmittelbarer Nähe befand.

Wenn wir nun einmal hier sind, so steigen wir gleich auf dieser Seite abwärts ins Neutircher Tal und kommen wieder in einen stillen Waldwinkel. Zwischen alten Stämmen und moosigen Steinen lugt plötzlich das Dach eines Holzhauses hervor. Auf Gaußiger Revier als Jagdhaus errichtet, ruhte es in der Zeit des schlimmsten Wohnungsmangels als Notwohnung dienen und wartet nun seit dem Sommer dieses Jahres wieder auf die Einkehr fröhlicher Jagdgesellschaft. Auch Mühlenromantik finden wir in unseren Industriedörfern selten, und die Georgsmühle, die das einzige Anrecht darauf hatte, eine Mühle am Walde zu sein, allerdings lange nicht mehr veralgtem Wasserrade sondern mit modernster Anforderung einer zeitgemäßen Schneemühle, ist auch nicht mehr und seit ihrem schaurig schönen Untergange in einer Sommernacht 1927 nur noch eine rauchgeschwärzte Ruine. Wo der Mensch aber in den Wald vordringt, da baut er nicht mehr die bescheidenen Häuschen unserer Großväter hin, sondern er ist großzügig geworden, wie seine Zeit selbst, und er errichtet Bauten, die wie eine kleine Stadt erscheinen, wie die Heilstätte. Aber für die Gesundheit der Menschen ist kein Gebäude zu groß, aber auch kein Opfer. Und so ist das Anwachsen dieser gemeinnützigen Anlage wohl ein gutes Zeichen für unsere Volksgesundheit. Dem Großstadtmenschen ist gerade in letzter Zeit so recht zu Bewußtsein gekommen, wie sehr er die Natur entbehren muß, daher findet an jedem Feiertage eine wahre Städtflucht statt, und wieder ist es ein stiller Winkel, am Vogelberge, in dem ein großes Gebäude stadtmüden Menschen Gelegenheit geben soll, zu Natur sich zurückzufinden, das Naturfreundehaus. Ob alle diesen Weg finden? Fast möchte man bezweifeln und überhaupt an den Großstadtmenschen verweisen; denn wenn man die sauberen Anlagen der Stadt betrachtet und sieht den Wald an, wo die selben Menschen sich „erholt“ haben, dann bekommt man ein trübes Bild von den Herren der Schöpfung. Es scheint überhaupt sehr wenig wirkliche Naturfreunde zu geben; denn diese gehen stille überraschte Pfade und scheuen das laute Leben und den Lärm, ohne den manche sich keinen Naturgenuß denken können.

Der Baltenberg gehörte bis vor kurzem noch zu den wenigen heimischen Bergen, in denen der Mensch noch nicht mit grausamer Raubgier nach den Schätzen des Granits gewühlt hat, noch keine Detonationen zerrissen die tiefe Waldesstille, verängstigten das Wild und ließen den Vogelklang plöblich verstummen, sondern heimliche Stille wohnte auf den grauen Felsblöcken unter den hohen Bäumen. Da sitzen einige geschäftstüchtige Leute, die zu jeder Sorte gehören, die in einem Felsblocke nur die Pflastersteine und in den Bäumen den Holzwert sehen, an die bemoosten Felsen, die Zierde unseres Baltenberges, zu zersprengen und Straßensteine daraus zu schlagen. Allmählich ging man auch tiefer und konnte so auch Treppenstufen gewinnen, aber dem Bergfreunde starren nun auch im Baltenbergwalde die zerrissenen weißen Gesteinstrümmer als Zeichen menschlicher Kulturfortschrittes anklagend entgegen. Nur ein Trost bleibt dem wahren Naturfreunde, das ist die Hoffnung, daß dieser Bruch bald wegen Unrentabilität wieder liegen bleibt und die Zeit heilend ihre moosgrüne Patina über die Wunden legt.

Der Baltenberg, der von den ersten Kolonisten um 1200 wegen des häufigen Vorkommens von Raseneisenerz Finkenberg genannt wurde, führte bis Mitte des achtzehnten Jahrhunderts meist den Namen Falkenberg. Der Freiburger Marktscheider Matthias Deder schreibt in seiner trefflichen Karte, die er für die Geheimkanzlei des Kurfürsten August im Jahre 1586 anfertigte, „Falkenberg, ein sehr hoch bergt“. Johann Michael Böhler war zwölf Jahre Diakon in Steinigtwoldsdorf und schreibt 1729 in der „histor. Beschreibung des Churfürstlich Sächsischen Amtes, Schlosses und Stadt Hohnstein“: „Der Falkenberg, so ein Stück des Hochwaldes und die Wurzel dieses Gebirges ist, heißet also wegen der vielen Raub-Vögel, Falken und Wöher, so sich

darauf aufhalten und sehen lassen.“ Daneben gibt es auch die Bezeichnung „Hochwaldt, Hochwald, Hohe Wald“ für den Berg selbst. Erst zur Zeit des um unsere Heimat so verdienstvollen Neustädter Pfarrers Göhlinger bürgert sich der Name Baltenberg im Anschlusse an die Sage von Valentin und Rupprecht ein. Auch die Annahme, daß auf dem Berg eine dem St. Valentin geweihte Kapelle gestanden habe, läßt sich nicht begründen, und wenn Deder auf der Karte den Ringnauer verzeichnet und hinein schreibt: „ein alt Gemeine noch drohen“ und „ein Schloß gestanden“, so gibt das dem Geschichtschreiber nur neue Rätsel auf.

Schon in frühester Zeit genoß der Baltenberg als Marktscheide zwischen Milzgen und Wisani ein Ansehen. Die uralte Grenze jener Gauen lief und läuft heute noch über seinen Gipfel hin. Bezüglich der Landeszugehörigkeit teilte die nördliche Hälfte des Berges, welche das Revier des Rittergutes Neutirch samt den hinzugehörten ehemaligen Streifen der Rittergüter Kettwitz und Luga umfaßt, die Schicksale der Oberlausitz. Sie war im Mittelalter abwechselnd dem Königreich Böhmen, dem Markgrafen von Brandenburg und wiederum Böhmen unterständig bis zur Abtretung der Lausitzen an Kursachsen im Jahre 1635. Die südliche Hälfte war bis 1410 ein Pertinenz der damaligen böhmischen Herrschaft Hohnstein, dann der Wildenstein, bis sie mit dieser durch Tausch im Jahre 1451 an die Herzöge von Sachsen gelangte. 1500 kam sie an Heinrich von Schleich auf Tollenstein und Schludenau, 1524 an die Herren von Schönburg und 1543 zurück an den sächsischen Hof. Jetzt gehören die Waldungen dem Staate. Zwischen beiden Teilen läuft der alte Weg von Ringenhain auf den Baltenberg als Grenze mit den alten Marktsteinen, die auf der Seite der Neutircher Herrschaft die Buchstaben HSN 1699 (Hans Heinrich von Rostig) tragen. Ein Streifen am Westabhange des Berges ist noch gegenwärtig ein Zubehör des Rittergutes Puklau und als solcher ein Bestandteil des Majorats der gräflichen Familien Schall-Roucour zu Gaußig. Er wurde einst zum Lande der Bischöfe von Meißen gerechnet und kam mit diesem 1559 zu Sachsen (nach Dr. Pitt).

Zwar vermischt der Wanderer auch im Hochwalde die uralten Baumriesen, von denen ältere Einwohner noch berichten, und im Dickicht verborgen modern noch die Stümpfe dieser Urahnen des heutigen Bestandes, an denen man staunend den Umfang noch erkennen kann. Große Schläge und neue Kulturen lassen auch noch die Einwirkung des vergangenen Krieges erkennen, und der Schneebruch im Winter 1926 hat große Lücken in den Baumbestand gerissen. Trotzdem aber gilt unser Baltenberg mit seinen stillen Wäldern immer noch zu den schönsten Punkten der Lausitz, und wenn im Frühjahr Seidelbast und Aronstab mit ihren eigenartigen Blüten den Reigen beginnen, wenn im Hochsommer des Fingerhutes Kerzen auf den Schlägen aufkommen und im Herbst das Blattgold von den Birken langsam zum Waldboden niedersinkt, wo die Schlangen des Bärlapp zwischen dem Moose kriechen, oder wenn graue Nebelregen sich in die Äste hängen und Millionen glitzernde Eisnadeln daran zaubern, dann geht einem erst das Herz auf für die Schönheit der Heimat. Wenn du dann auf den Felsen des Rückenberges stehst und auf der einen Seite in das weite Land hinausblickst, wo lautes Leben pulst, während hinter dir der Wald sein ewiges Lied rauscht, wenn der stille Mond hinter den fernen Waldbergen emporsteigt und der Abendwind in den dünnen Gräsern flüstert, dann erkenne die Schönheit der Schöpfung und halte Gottesdienst.

Neue Funde aus heidnisch-wendischer Zeit.

In der Sandgrube am Bahnhof Singwitz bei Baugen, die von den Ver. Baugener Papierfabriken betrieben wird, fand der Fuhrmann H. Hensel einen mit Wellenlinien verzierten Topf. Herr Düring meldete den Fund und Herr Direktor Stegemann erteilte bereitwilligst die Erlaubnis zur Vornahme einer Grabung. Allen Herren sei hierdurch der verbindlichste Dank der Wissenschaft ausgesprochen, war es doch durch ihr Entgegenkommen möglich, einen überaus wichtigen Befund sicher zu stellen.

Das Gefäß war in einer Mulde gefunden worden, die sich im Sande der Wandung durch Färbung und Struktur deutlich abhob. Bei einer oberen Breite von 2,20 Meter reichte sie bis in 1 Meter Tiefe. Sie war in den geschichteten Sand eingegraben, von dem sie